

## Wie ordnen wir unser Schulwesen im Orient?

Von Maria Kerstan, f. f. Lehrerin in Saloniki.

Der französische Einfluß ist vorherrschend im Orient, das ist unleugbar. In Saloniki und in Konstantinopel spricht jeder halbwegs Gebildete fließend französisch, in Bukarest daselbe. Im Durchschnitt gesprochen, kann man ruhig den Satz aufstellen: Im Orient spricht man fließend und korrekt französisch und radebricht zur Not deutsch. Hat aber ein Mensch eine Sprache so weit erfaßt, daß er mühelos in derselben denken und fühlen kann, so dringt er auch in die Literatur, in die Presse des Volkes jener Sprache ein, und dadurch wird sein Geist und sein Gemüt und sein Willen von diesem Volke beeinflusst. Dies hat Frankreich erreicht durch seine zahlreichen Schulen im Orient.

Um dies näher zu beleuchten, will ich ein Beispiel an Saloniki geben. Da ist einmal ein großes Lyzeum „Lycée de la Mission laïque française“ mit 17 bis 20 Lehrern, zirka 400 bis 500 Schülern, großes Internat; für die Mädchen separat ist ein anderes Gebäude vorhanden mit weiblichen Lehrkräften. Außerdem ist noch ein Asyl verbunden, das einem höher organisierten Kindergarten entspricht. Jedes Jahr im Juni tritt ein Prüfungskolleg mit Delegierten aus Athen oder Konstantinopel zusammen und die Schüler und Schülerinnen können sich staatsgültige Diplome holen, die nach erfolgter Berichterstattung von Paris ausgestellt werden. Es wird dadurch den Schülern ermöglicht, sofort nach Absolvierung dieser Schule eine Hochschule in Frankreich zu beziehen. Andere wieder, die das Baccalaureat nicht erwerben, nehmen das brevet simple oder supérieur, mit oder ohne pädagogischem Kursus und sind dadurch befähigt, den Lehrberuf auszuüben. Andere besuchen die angegliederte dreiklassige Handelsschule. — Dieselben Diplome können auch alle jene Schüler erwerben, die an einer der vielen anderen französischen Schulen sich hiezu genügend vorbereiten. Wenn die Eltern ihre Kinder studieren lassen wollen, so ist es ihnen doch eine bedeutende Ersparnis, wenn sie sie erst zu dem Universitätsbesuch außer Landes schicken brauchen.

Außer dem Lyzeum gibt es noch eine ganze Reihe anderer französischer Schulen in Saloniki. Da sind die Schulen der „Alliance Israélite Universelle“, für Knaben und Mädchen getrennt, die Armenschulen derselben Anstalt; dann zwei Schulen der Solurs de Charité, der christlichen Brüder, alle mit Internat verbunden; französische Waisenhausschulen und Armenschulen. Für die französisch-bulgarische Mission ist ein französisch-bulgarisches Gymnasium eingerichtet, ebenfalls mit großem Internat, unter der Leitung französischer Priester stehend. Der Seelsorge obliegen 7 französische Lazaristen, von denen einer, ein Elsäßer, deutsch und dies auch nur unvollkommen spricht.

Deutsche Predigten sind niemals in der Pfarrkirche, wohl aber monatlich einmal in einer kleinen Kapelle außerhalb des Zentrums der Stadt.

Halten wir dem gegenüber, was wir an deutschen Bildungshäusern in Saloniki haben: An der Peripherie der Stadt steht die große „deutsche Schule“, von der österreichischen und deutschen Regierung sowie von der Orientalischen Eisenbahn subventioniert. Die Schulgebäude gehören dem Saloniker deutschen Schulverein. Im letzten Kriegsjahr hatten wir 485 Schüler beiderlei Geschlechts eingeschrieben, meist aus den ärmeren und teilweise auch ganz armen mittleren Bevölkerungsklassen. Acht deutsche und österreichische Lehrer unterrichten in den vier Volksschulen, drei Handels- und zwei Vorbereitungsklassen. Angegliedert ist ein Kindergarten und eine höhere Mädchenklasse. Internat ist keines vorhanden und einen großen Nachteil bietet die Nichttrennung der Geschlechter, deshalb fehlen uns vollständig die Töchter der besseren Familien; hiezu trägt auch die ungünstige Lage der Schule bei. Jrgend ein staatsgültiges Diplom kann sich kein Schüler erwerben, die Eltern sind gezwungen, ihre Kinder mit elf oder zwölf Jahren ins Ausland zu schicken, um dort deutschem oder österreichischem Studium zu obliegen. Die Mehrzahl der Schüler rekrutiert sich infolgedessen als solche, die die französische Schule vollendet haben und zwei bis drei Jahre unsere Anstalt besuchen, um zur Not einen erbärmlich fehlerhaften deutschen Handelsbrief schreiben und ebenso fehlerhaft sich deutsch verständigen zu können. Von einem Eindringen in deutsches Wesen und deutsche Kultur ist gar keine Rede, zuerst verstehen den Lehrer die Schüler

nicht, und wenn man sie so weit hat, daß sie anfangen zu verstehen, verlassen sie bereits die Schule. Es würde zu weit führen, die ganzen Mängel der Auslandsschule in ihrem Aufbau, ihrem Lehrgang usw. zu besprechen, ich will nur die Folgerung geben: Die langjährige Erfahrung bestätigt, daß von einem nachhaltigen nationalen Einfluß durch unsere Schule keine Rede sein kann.

Außer unserer Schule ist noch eine von einem verabschiedeten deutschen Pastor gegründete Schule in sehr günstiger Lage zu erwähnen, die aber infolge mangelnder Eignung des Leiters jeder Bedeutung entbehrt und nur etwa fünfzig Kinder hat. Von dem deutsch-jüdischen Hilfsverein in Berlin wird eine hebräisch-deutsche Armenschule erhalten, von deutsch-jüdischen Lehrern geleitet. An der zuerst erwähnten großen Anstalt werden außerdem noch unentgeltlich Abendkurse gehalten, die, weil sie nichts kosten, sehr gut besucht sind und die Zahl der Deutsch-Madebrecher vermehren.

Als greifbaren Beweis meiner Folgerung, daß wir mit diesem Schulsystem zu wenig erreichen und keinen Einfluß auf das Denken und die Sympathien der Bevölkerung gewinnen, will ich folgendes erwähnen:

Im ersten Kriegsjahr veranstalteten Mitglieder der deutsch-österreichischen Kolonie eine Dilettantenvorstellung zugunsten des deutsch-österreichisch-türkischen „Roten Kreuzes“ — ohne Ball wegen der Kriegszeit — mit Eintrittsgebühr nach Belieben. Von unseren ehemaligen Schülern und Schülerinnen waren nur 10, sage und schreibe zehn, erschienen! Die Verhältnisse in den anderen Balkanstädten werden auch nicht viel besser sein; überall sind französische Brüder- und Schwesternschulen und überall kommt man mit Französisch besser durch als mit Deutsch.

Um dem französischen Einfluß auf dem Balkan einen Niegel vorzuschieben, gehören Schulen und Internate her, Schulen mit eigenem Auslandsaufbau, nicht nach dem Muster dieser oder jener österreichischen Normalschule, Schulen, die in sich abgeschlossen, die weitere Anknüpfung in unserem Inland gestatten, Schulen, die deutsche Erziehung und deutsche Kultur vermitteln und nicht bloß Sprachschulen sind. Im Anfang mag es Geld kosten, aber in zehn Jahren tragen sich solche Schulen von selbst, wenn sie zielbewußt geleitet sind und greifbare Erfolge bieten. Weg mit dem französischen Schlandrian, wenigstens in solchen Gebieten, wo wir durch die Waffen unsere Daseinsberechtigung errungen haben.

Besonders hervorgehoben sei noch, wie notwendig es wäre, deutsche Schulen mit Internaten zu verbinden, und zwar sowohl für Knaben als für Mädchen. Die Lebantinerin fühlt sich am wohlsten, wenn sie sich möglichst wenig um ihre Kinder zu kümmern braucht, einesteils weil sie zu oberflächlich veranlagt ist, andererseits weil sie fühlt, daß sie mit ihrer rückständigen Bildung den Anforderungen modernerer Erziehung nicht gewachsen ist. Deshalb werden stets jene Schulen bevorzugt, die die Kinder, wenn schon nicht in ganzer Pension, so doch wenigstens den ganzen Tag über in halber Pension festhalten. Im Interesse des nationalen Wirkens selbst kann es uns Lehrern ebenfalls nur erwünscht sein, wenn nicht jeder Tag von Daheim das eingerissen wird, was wir mühsam aufgebaut haben.

Wenn ich nun auch noch betone, daß Internate auch für Mädchen notwendig sind, so liegt der Grund in dem großen Einfluß der Frau in der Familie. Dies zeigen uns die zahllosen gemischt-nationalen Ehen im Orient. Der österreichische oder deutsche Mann heiratet z. B. eine Griechin, eine Italienerin usw. Die Kinder werden in der Regel gar nicht oder nur sehr mangelhaft die Sprache des Vaters, dafür desto besser die Sprache der Mutter sprechen und damit auch deren nationale Gesinnung in sich aufgenommen haben. Dies um so eher, da der Mann im Ausland im allgemeinen allein dasteht, die Frau aber von einer zahlreichen Verwandtschaft umgeben ist. Dadurch entsteht dann eine Generation Auslandsdeutscher, deren Deutschtum nur auf dem Passe steht, die bei passender Gelegenheit diesen Paß eben wechseln, wie man einen überflüssigen Gegenstand gegen einen nützlicheren, profitbringenderen umtauscht. Und dies ist schließlich noch der geringste Schade, viel gefährlicher ist es, wenn solche „Deutsche“ oder „Österreicher“ sich zum Richter ihrer sogenannten „Landsleute“ aufwerfen, wobei man dann bei den andern Nationen stets hören wird: „Die Deutschen agieren es ja selbst!“ — Ist die nationale Beeinflussung es heranwachsenden Mädchens im Inland wichtig, so ist es geradezu unentbehrlich im Ausland, wenn ein Staat erwillt ist, seine Einflusssphäre in diesem Lande zu begründen oder zu erweitern. Unlängst sagte mir eine Doktorin aus dem Balkan: „Ja, was wollen Sie, wir nehmen deutsche Stunden, aber wir studieren französische Sitten, Gebräuche und Moden und ahmen sie nach!“